

Buchbesprechungen

1. Systematische Philosophie und Philosophiegeschichte

SCHNEIDER, RUBEN: *Sein, Gott, Freiheit*. Eine Studie zur Kompatibilismus-Kontroverse in klassischer Metaphysik und analytischer Religionsphilosophie (Studien zur systematischen Theologie, Ethik und Philosophie; 4). Münster: Aschendorff 2016. 426 S., ISBN 978–3–402–11897–9 (Paperback); 978–3–402–11901–3 (PDF).

Ruben Schneider (= S.), wissenschaftlicher Assistent an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, präsentiert im ersten Teil seiner Studie, welche im Rahmen des Analytic-Theology-Projektes der John Templeton Foundation entstanden und 2014 als Dissertation an der Hochschule für Philosophie München eingereicht worden ist, einen umfassenden Überblick über Lösungsversuche zum Kohärenzproblem von göttlicher Allwissenheit und Allmacht auf der einen und geschöpflicher Freiheit auf der anderen Seite. Er bezieht sich dabei auf die klassische Metaphysik und gegenwärtige analytische Religionsphilosophie. S. unterscheidet ein diachrones und ein synchrones Kohärenzproblem. Ersteres besteht in der scheinbaren Unvereinbarkeit von göttlichem Vorherwissen und menschlicher Freiheit. Letzteres stellt sich, wenn, wie beispielsweise die orthodoxe christliche Lehre annimmt, alles Seiende zwar kausal von der *causa prima* abhängig sei, diese Abhängigkeit jedoch in den freiheitlichen Akten außer Kraft gesetzt scheint.

Auf das diachrone Problem versuchen die äternalistischen Theorien bei Boethius und Thomas von Aquin Antwort zu geben. Diese kulminieren bezüglich der Kohärenz von geschöpflicher Freiheit und göttlicher Allwissenheit nach S. bei den frühen Thomas-Kommentatoren. Jene gehen zwar von einem atemporalen *nunc aeternitatis* aus, in welchem Gott die kontingenten zukünftigen Ereignisse schaue, jedoch erkenne spätestens Cajetan, dass es alles andere als eindeutig sei, was unter einem äternalen Jetzt eigentlich zu verstehen sei. Die Schwierigkeit des atemporalen *nunc aeternitatis* und der damit verbundenen göttlichen Schau der kontingenten zukünftigen Ereignisse behandeln auch gegenwärtige analytisch-religionsphilosophische Debatten, die S. im Anschluss an die historischen Ausführungen untersucht. Am prominentesten von ihnen ist die Theorie der Eternity-Time-Simultaneity (ETS), welche Eleonore Stump und Norman Kretzmann in den 1980er und 1990er Jahren konzipierten und die sich mit dem Problem der Transitivität der Simultanität befasst. Da die temporalen Ereignisse simultan zum *nunc aeternitatis* Gottes existieren, müssten alle temporalen Ereignisse untereinander ebenfalls simultan existieren, was jedoch offensichtlich nicht der Fall ist. Die ETS behauptet nun, dass die gesamte Ewigkeit mit jedem temporalen Ereignis koexistent sei, *vice versa* und schließt damit die Aporien der Transitivität der Simultanität aus (76 f.).

Nachdem im vorangegangenen Teil die Frage thematisiert wurde, wie ein äternal-atemporaler Gott Wissen um kontingente zukünftige Ereignisse haben könne und damit Lösungsvorschläge für das diachrone Problem diskutiert worden sind, wendet sich S. den Gnadentreitigkeiten zwischen Jesuiten und Dominikanern, also zwischen Molinisten und Thomisten, zu. Wollte man weder der häretischen Position des Pelagianismus noch einem Gnadenuiversalismus verfallen, musste das rechte Verhältnis von Gnade und menschlicher Freiheit ausgelotet werden. S. erkennt an dieser Stelle eine Verlagerung des Kohärenzproblems von göttlicher Allwissenheit und menschlicher Freiheit weg von einer äternalistisch-diachronen Antwort bei Boethius, Thomas von Aquin und den frühen Thomaskommentatoren hin zu einer synchronen Dekretalientheorie (133) bei thomistischen Autoren der Barockscholastik. Um das synchrone Problem zu lösen, lehrte die thomistische Seite die *praemotio physica*, wobei in der Forschung Unklarheit darüber herrscht, ob Thomas selbst diese Lehre vertrat oder ob sie eine Lesart der späten Thomaskommentatoren ist. Die auf den geschöpflichen Willen einwirkende *praemotio physica* bewirkt „den Übergang der durch die *gratia sufficiens* verliehenen Potenz zu ihrer tatsächlichen Aktualisierung im heilsrelevanten Akt“ (97). Gott hat also dadurch Wissen vom zukünftig Kontingenten, dass er darum durch die Vorherbewegung des mensch-

lichen Willens und somit durch die göttlichen Dekrete weiß. Trotz einer unfehlbaren Determinierung des menschlichen Willens durch die göttlichen Dekrete bezeichnen die bañezianischen Thomisten den Willen dennoch als frei, da der Wille zumindest die logische Möglichkeit des Anders-Handeln-Könnens besitzt. Freiheit ist in diesem Sinne als Indifferenzfreiheit zu verstehen. Ob allerdings eine solche Auffassung von Freiheit für echte Wahlfreiheit ausreicht, stellt S. infrage (126). Die molinistische Kritik an der Lösung des Kohärenzproblems der Dominikaner setzt bei der Gefahr der Determinierung des menschlichen Willens durch die *praemotio physica* und damit durch die göttlichen Dekrete an. Die frühen Molinisten, so S., lehnten fast durchgängig die Lehre von der *praemotio physica* ab (136). Stattdessen betonten sie, dass nicht Gott mittels der Vorherbewegung den menschlichen Willen bewege, sondern dass Gott und Mensch als Partialursachen in Erscheinung träten. Gott müsse sich selbst beschränken, um so Platz für den geschöpflichen freien Willen zu machen. Eine solche kenotische Selbstbeschränkung Gottes droht jedoch die göttliche Priorität zu gefährden, so dass der spätere Molinismus diese durch eine neuartige Konzeption des göttlichen Wissens um kontingente Zukünftiges zu retten versucht. Durchaus in Tradition des Thomismus nimmt der Molinismus einerseits ein Wissen Gottes um Modalitäten an, welches der Schöpfungswahl zugrunde liegt (*scientia simplicis intelligentiae* bzw. *scientia mere naturalis*), und andererseits ein Wissen Gottes um das, was er zu verwirklichen beschließt (*scientia visionis* bzw. *scientia libera*). Im Gegensatz zu den Thomisten fügt der Molinismus eine dritte Form göttlichen Wissens hinzu: das notwendige Wissen Gottes um kontingente Wahrheiten (*scientia media*), welches nicht als eine Art Mittelwert aus beiden ursprünglichen Wissensarten zu betrachten ist, wie der Name nahelegen scheint. Die *scientia media* scheint eher ein Übergangswissen von Möglichkeits- zu Faktenwissen zu sein (146). Worin gründet jedoch das äternal-atemporale Wissen Gottes um alle prävolitionalen und kontingenten Wahrheiten? Dieser Frage, welche sowohl den historischen Molinismus wie auch unter dem Schlagwort „Grounding Objection“ die analytischen Debatten maßgeblich bestimmt, geht der Autor anschließend ausführlich nach (wobei S. den Fokus seiner Ausführungen eindeutig auf den analytischen Molinismus legt) und differenziert korrekterweise zwischen unterschiedlichen „Grounding Objections“ in unterschiedlichen Theorierahmen. Die Essenz der „Grounding Objections“ besteht darin, dass unklar bleibe, welche Art von Entitäten als sog. „Truthmaker“ kontrafaktischer Konditionale geschöpflicher Freiheit (ein kontrafaktisches Konditional geschöpflicher Freiheit ist beispielsweise: Befindet sich x im Umstand C, wird x die Handlung A frei exerzieren), welche Entitäten also als Bezugspunkt des göttlichen Wissens infrage kommen könnten. Diese Frage, so S., könne sowohl der historische wie auch moderne Molinismus, trotz einer Vielzahl vielversprechender Theorien, nicht befriedigend beantworten. Zudem bleibe unklar, wie ein Konditional, welches prävolitional wahr sei, ein Konditional kreatürlicher Freiheit sein könne, wenn Freiheit in einem libertarischen Sinne aufgefasst werde. Darin besteht ein erneutes Determinismus-Problem, welches der Molinismus an der thomistischen Lehre von der *praemotio physica* selbst kritisierte und durch seine Lehre zu überwinden suchte.

S. präsentiert nun die jüngste molinistische Theoriebildung, welche zum einen einen Libertarismus ohne offene Zukunft vertritt und dadurch das Determinismus-Problem in den Griff zu bekommen und zum anderen das Grounding-Problem durch den Rückgriff auf *conceptus completi* und Possibilia zu lösen versucht. So sehr damit eine Antwort auf das Grounding-Problem gegeben wird, so folgt doch eine weitere Schwierigkeit: Was ist der ontologische Status der prävolitionalen Fakten, der Possibilia oder *conceptus completi*, um welche Gott in der *scientia media* weiß (254)? Die Jesuitenscholastik bietet nach S. einen reichhaltigen Fundus von Antwortversuchen (Suárez, Vázquez, Pérez), welche sich zwischen einer „thomistischen“ und „skotistischen“ Lösung bewegen. Entweder werden die Possibilia durch ein Reflektieren Gottes auf sein eigenes Wesen hervorgebracht („thomistisch“) oder aber sie besitzen als Objekte des göttlichen Erkennens ein ewiges objektives Sein im Intellekt Gottes („skotistisch“). S. kommt gegen Ende zu der vorsichtigen Einschätzung, dass keine der Positionen vollständig überzeuge, dass aber bei Antonio Pérez eine Antwort auf das Possibilia-Problem anzutreffen sei, welche er als dialektisch bezeichnet und welche in Bezug auf das Gott-Welt-Verhältnis panentheistische Tendenzen aufweise. Genau eine solche Konzeption wird dann im abschließenden Teil eine ent-

scheidende Rolle spielen, denn eine pantheistische Konzeption Gottes sei hilfreich, da sie es vermag, die Gegensätze von menschlicher Autonomie und göttlicher Souveränität überhaupt noch zusammenzudenken (269).

Im Schlussteil seiner Arbeit geht S. auf die Gotteskonzeption ein, welche den kompatibilistischen Theorierahmen (boethianischer und thomistischer Äternalismus, Dekretalien-theorie und Molinismus) zugrunde liege und welche, seiner Meinung nach, Grund für die Unmöglichkeit einer befriedigenden Lösung des Kohärenzproblems von göttlicher Allwissenheit und Allmacht und geschöpflicher Freiheit ist. Nach S. besteht das Kohärenzproblem in einer Gotteskonzeption, welcher ein Differenzdenken, das Schöpfer und Geschöpf stets als radikal getrennt versteht, innewohnt (293). Daraus folgt erstens: Diese radikale Differenz eröffnet ein Nullsummenspiel, in dem entweder die geschöpfliche zugunsten der göttlichen Seite an Freiheit zurückstecken müsse oder *vice versa*. Zweitens: Gott müsse, um überhaupt in das Konkurrenzverhältnis mit den Geschöpfen „eintreten“ zu können, ein Seiendes neben anderem Seienden sein. Allerdings, so S., weisen Thomismus und Molinismus und deren analytische Nachfolger selbst über diese vermeintlichen onto-theologischen Prämissen hinaus „auf eine umfassende Gotteskonzeption, die nur in der philosophischen ‚Dimension‘ des Ganzen, Allumfassenden und All-Einen (des *esse totum*) in Erscheinung treten kann“ (392). S. versucht nachzuweisen, dass sich bei Thomas entgegen der allgemeinen Meinung eine Gotteskonzeption entdecken lasse, welche das oben beschriebene Differenzdenken überwindet. Thomas vertrete in Wahrheit eine Konzeption Gottes, nach welcher Gott in angemessener Weise als das *esse ipsum* oder *esse totum* zu bezeichnen sei. Hier reiht sich der Autor ebenso in die Tradition kontinentaler Thomas-Interpretation (L. Puntel) wie auch des transzendentalen Thomismus (E. Coreth) ein. Gott ist nicht ein Seiendes neben anderem Seienden, sondern das Sein selbst. Das Seiende hat Anteil, partizipiert am *esse totum* (323). Diese Teilhabe am *esse totum* garantiert auch die Einheit in der Vielheit der Seienden. Doch wie entspringt diese Vielheit der Einfachheit des *esse totum* (338)? „Das Sein ist die *ursprüngliche* Identität von Identität [...] und Differenz [...]“ (340). Hinsichtlich des Gott-Welt-Verhältnisses bezieht sich der Autor nun auf Meister Eckharts *esse indistinctum*. Demzufolge sei Gott als Sein von allem Seienden ununterscheidbar, das Geschaffene jedoch substanzialerweise relational auf das Absolute bezogen. Diese Relationalität kommt dem Geschaffenen nicht akzidentell zu, sondern konstituiert gewissermaßen seine Substanz – Gedanken, die nicht weit entfernt zu sein scheinen vom Ansatz P. Knauers und anderen relational-ontologischen Konzeptionen. Die Gotteskonzeption, welche S. unter Rückgriff auf Thomas, Meister Eckhart und den transzendentalen Thomismus entwirft, überwindet die Dualität von Aseitigkeit und Offenheit Gottes, welche für den thomistischen und molinistischen Kompatibilismus prägend war und für dessen Insuffizienz sorgte. Sie vermag es so, das Konkurrenzverhältnis von menschlicher Autonomie und göttlicher Allwissenheit und Allmacht aufzulösen, und hat das Potenzial, die begriffliche Präzision analytischer Philosophie mit der immensen Denkleistung kontinentaler Philosophie zu vereinen. Der Band vermittelt also nicht bloß einen umfassenden und detaillierten „Lageplan“ der klassisch-metaphysischen und gegenwärtig-analytischen Debatten um das Kohärenzproblem, sondern der Autor skizziert am Ende seiner Studie ein vielversprechendes Projekt – nämlich eine Gotteskonzeption, die aus den klassischen Mustern ausbricht, welche die Ursache für die vermeintliche Unvereinbarkeit von menschlicher Freiheit und göttlicher Allwissenheit und Allmacht sind. Das Versprechen einer Ausarbeitung dieses Projektes gilt es noch einzulösen.

J. L. PROPACH

FREE WILL AND THEISM: Connections, Contingencies, and Concerns. Edited by *Kevin Timpe* and *Daniel Speak*. Oxford: Oxford University Press 2016. XI/316 S., ISBN 978-0-19-874395-8 (Hardback); 978-0-19-180395-6 (E-Book).

Freier Wille und Theismus sind klassische Themen der Philosophie. Schon ein flüchtiger Blick auf die Geschichte lässt erahnen, wie komplex und dynamisch die Wechselwirkungen zwischen beiden Fragestellungen sind. Die aktuellen Debatten, deren Wurzeln bis zu J. L. Mackies logischer Reformulierung des Problems des Übels und A. Plantingas „defense [...] that it is *possible* that libertarianism is true“ (7) zurückreichen, sind von